

Axel Milberg

Düsterbrook

7

Ameisen sind toll

Wenn wir in unserem Garten spielten, zwischen den Obstbäumen und Sträuchern, hörte ich nur Sportflugzeuge, das drängende Dampfertuten, Mówengeschrei.

Sommer.

Kiel schien eine Kinderzeichnung zu sein von Stadt, Land, Fluss.

Wenn meine Geschwister und ich den Garten erforschten und die Sonne knallte runter, nahmen wir manchmal die Lupe zur Hand.

Wissenschaftliche Untersuchungen standen an.

Wir suchten uns Stellen, wo auf den Steinplatten zwischen dem Rasen Ameisen krabbelten. Mit der Lupe verfolgten wir sie. Aber durch die Lupe sahen wir nie hindurch.

Wir entwickelten schnell eine Geschicklichkeit darin, die Lupe so zu kippen, dass sich die eingefangene Sonne in einem ganz engen Lichtkreis oval und dann rund unter dem Glas sammelte. Je kleiner der Lichtkreis, umso heißer.

So erzeugten wir eine brennende, mörderische Hitze. Diese wurde auf das fliehende Insekt gerichtet, und nach wenigen Sekunden der Verfolgung war es zum Stillstand gezwungen. Dann zerplatzte der Panzer, und wir suchten eine neue Ameise.

»Essen ist fertig!«, rief meine Mutter, und wir drei rannten um die Wette hinauf in den ersten Stock.

»Erst Hände waschen!« Das Badezimmer war gelb gekachelt, und es spritzten dunkle Tropfen, wenn wir uns schnell die Hände säuberten. Schon saßen wir zu viert um den Empiretisch im Zimmer.

»Ich habe was gefunden, im Garten. Hab die Erde abgewaschen.«

Tatsächlich hatte ich zwischen den Steinplatten etwas matt glänzen gesehen. Aber daran, dass Mama ihren Ring verloren hatte, erinnerte ich mich nicht.

»Das ist verrückt. Wisst ihr noch? Mein Ring ist wieder da, mein Ehering. Was hatte ich versprochen? Fünfzig Mark?«

Mein Bruder sagte: »Fünfzig? Hattest du nicht ...?«

Manuela: »Ein Ehering? Was für eine Ehe?«

Das überhörte meine Mutter. Wenn es überhaupt jemand gesagt hatte.

Sie fragte: »Wer will nachher mit in die Stadt?«

Theme from a Summer Place

Fünzig Mark war viel. Einen Teil kann ich sparen, aber drei neue Wikingautos bräuchte ich dringend. Mercedes-Benz 180 Ponton oder einen Karman Ghia, das wäre genial. Mein Herz klopfte schneller bei dem Gedanken.

Meine Mutter und ich gingen also nach dem Mittagessen unten am Hindenburgufer entlang, immer am Wasser der Kieler Förde. Erst lief ich ein Stück vor, dann bummelte ich hinterher. Meine Mutter streckte mir ihre Hand entgegen, an der ihr Ehering funkelte.

Wir waren inzwischen schon vorbei am Kieler Yachtclub mit den großen Segelbooten der Millionäre, auch die Germania von Krupp lag da, eine hölzerne, schlanke Riesenjacht aus den Dreißigern, auf der mein Vater das Segeln gelernt hatte, dann kam der kleine Segelclub Baltic, wo Tobias sein Folkeboot liegen hatte, die Kodumaa. Daneben, groß und stattlich, lag sonst an der Blücherbrücke die Gorch Fock, das Segelschulschiff der Bundesmarine, am Breitengrad 54,3333, Längengrad 10,1536. Die war mal wieder auf großer Fahrt, aber die blauen Schiffe der Wasserschutzpolizei lagen da, tiptopp bereit zum Auslaufen. Nach dem Dampferanleger Reventloubücke war schon das Seehundsbecken des Ozeanografischen Instituts in der Ferne zu sehen. Ich lief vor, beugte mich über den Rand und sah die Robben rumflitzen.

Jetzt war es nicht mehr weit in die Innenstadt. Das Hindenburgufer verließ das Wasser und führte uns über den Düsternbrooker Weg auf die andere Straßenseite zum Schlossgarten mit dem Reiterdenkmal von Kaiser Wilhelm dem Ersten.

Hier wurden die Straßen etwas belebter, der Juwelier, das Lichthaus, das Stadtmuseum, da war eine Andeutung von Geschäftigkeit.

Meine Mutter packte meine Hand und zog mich durch die Dänische Straße. Bei »Mordhorst« kauften die Reiter ihre Stiefel und Turnierausstattung und Hufkratzer, das Antiquariat hatte Stiche im Schaufenster. Gegenüber: Hüte auf Styroporköpfen brachten Farbe in den Alltag.

Am Ende der Dänischen Straße kamen wir zum Alten Markt. Und hier ragte Karstadt empor, unser Ziel.

»Mama, ich bin acht! Lass mich los!«

»Dann benimm dich auch so!«

Sie zerrte mich über die heiße Luft, die aus einem Gitter unter uns schoss.

Ich fing an zu hüpfen. Weiter zum Lift.

»Trikot, Trikotagen, Kurzwaren, zweiter Stock rechts, bitte aussteigen.« Der Fahrstuhlführer hielt mit seiner Hand, die in einem weißen Stoffhandschuh steckte, die Tür auf, bis wir draußen waren und uns im Gewühl der Kurzwarenwelt verloren. Für mich war da alles interessant, auch meine Mutter, die sich auf geheimnisvolle Weise veränderte, wenn sie sich von mir abwandte und auf Schulterpolster, Knöpfe, Leisten, Saumbänder, Futterstoffe starrte. Sie kannte sich aus.

Ich wusste, wenn ich mich geduldig verhalte, wäre noch ein Besuch in der Abteilung für Spielwaren drin. Und da gab es Matchboxautos und Wikingautos.

Matchboxautos waren aus Eisen, und die feinen, zerbrechlichen Wikingautos waren klein und handbemalt.

Eine Lautsprecherstimme ertönte: »Die vier bitte, die vier bitte zur neunzehn.«

Ich habe es nie verstanden. Bei keinem der regelmäßigen Besuche in diesem Kaufhaus. Ich habe auch die Vier und die Neunzehn nie gesehen oder kennengelernt.

Überall hörte ich die gleiche Musik. Es war eine wippende Musik, zupfende Geigen, sehr viele Geigen, eine Melodie, die einen Zustand beschrieb, keine Bewegung, Sorglosigkeit schenkte und die Hausfrauen, die mit ihrem Haushaltsgeld Besorgungen machten, behände auswählen ließ, was Reklame und Ratschläge als wünschenswert angepriesen hatten. Der musikalische Dunst, der diese Vorgänge erleichterte, wurde von Percy Faith verteilt, dem Arrangeur und Dirigenten von Theme from a summer place.

Wenn meine Mutter aber nicht mehr ansprechbar war auf ihrer Suche nach einer Borte oder Wolle, fing ich an, den Idioten zu spielen.

Humpelte, verzog mein Gesicht und schnalzte los. Ich schob meine Zunge unter meine Unterlippe, da beugte sie sich zu mir runter und flüsterte mit funkelnden Augen: »Hör sofort auf damit oder ich schmier dir eine.«

Aber hier waren zu viele Leute, da traute sie sich nicht, und bald konnte ich mit ihr in die Spielwarenabteilung wechseln.

In einem Plexiglasregal standen, von hinten angeleuchtet, die minikleinen Wikingautos. Ich überflog die Wagen. Etwa zwanzig besaß ich schon.

Die Lastwagen interessierten mich nicht so. Auch die übertrieben tollen Rennwagen nicht. Es waren die mittleren, die gehobene Mittelklasse, also Autos, wie sie in Düsternbrook fuhren, die ich sammelte. Mit denen konnte ich zu Hause auf dem Teppich spielen. Ich bekam den Karman Ghia und einen Polizeiwagen. Und einen Mercedes 250SE.

Ich ging nun gerne mit meiner Mutter weiter, die Holstenstraße runter, wartete geduldig bei Tee-Heycks, schlenkerte auch meine kleine Karstadt-Tüte nicht, und schließlich standen wir auf dem Berliner Platz an der Ecke Holstenbrücke. Ein Lastwagen war dort schräg hingeparkt. Ein Magirus-Deutz-Kipper, wie ich gleich erkannte. Die Plane war nach oben gerollt, und am Heck, auf der Ladefläche, zwang uns ein heiserer Mann, der Aal verkaufte, zum Stehenbleiben.

»Halt, Moment, wohin? Schöne Frau, wenn Sie mal in meine Richtung schauen wollen! Danke.«

Der Aal war frisch geräuchert, er nahm ihn aus den Holzkisten, die in unsere Richtung gekippt standen:

»Aal, frischer Rrrrräucheraaaaaa! Makrelen, Schillerlocken und frische Krabben! Hier, jawoll, kommt ran, Mädels, na komm, du willst doch auch mal was Feines?

Komm näher, ich beiß nich! Hier ein langer, der hat bestimmt anderthalb Pfund, acht Mark, nur acht Mark, was, zu teuer? Na, da kieken wir mal, was die Waage sacht! Keiner will ihn mitnehmen? Das gibt's doch nich! Wat is los?« Meine Mutter kniff die Augen zusammen.

Ich sagte: »Mama, ich mag keinen Aal.«

»Also gut, dann leg ich noch ein zu, für acht Mark und noch einen, immer noch für acht, und ich bin ja bescheuert, ich verschenke hier heute alles, noch einen, hier vier mal lang und schmal, der Frauen Qual.«

Es wurde gekichert um mich rum.

»So, jawoll, alles ist Aal. Acht Mark. Das is geschenkt, das tut mir ja im Herzen weh! Und wer kein Fisch mag, dem schmier ich eine, jawoll, nämlich dem schmier ich ein Marmeladenbrot. Na komm ran, mein Schatz, hier und zwei zurück, und hier die Dame, zweimal? Sollst du haben, meine Schöne. Hast du heute noch was vor?

Ja, und der Herr? Wie, ach, na das is was für deine Süße zu Hause, herrlich, die wird sich freuen! Ach, wie ist das wieder schön!«

Er wischte sich die Finger ab an seiner dunkelblauen Schürze, um das Fett vom Räucheraal loszuwerden. Unmöglich.

Die fettigen Fische warf er mit Schwung in eine Art Butterbrotpapier, dort kamen, je nach Größe drei, vier, manchmal fünf zusammen.

Ich drängte. »Dein Vater liebt Aal auf Schwarzbrot. Komm, jetzt gehen wir zum Bus. Den Rest kaufen wir bei Möller.« Meine Mutter trödelte nicht.

»Nächster Halt: Wrangelstraße!«

Wir waren erleichtert, Papas Reklame nicht im Bus entdeckt zu haben.

Meiner Mutter war die unangenehm. »Kannst du deine Frau nicht leiden, geh zu Milberg, lass dich scheiden« klang doch etwas ruppig in der Lösung menschlicher Konflikte. Wenn wir nicht Kurzwaren, Wolle, Busenhalter oder wie das hieß, kaufen mussten, vernünftiges Schuhwerk bei Salamander am Alten Markt oder Tee bei Heycks, gingen wir zu »Möller«. Bei uns gleich, Wrangelstraße Ecke Feldstraße.

Die alte Frau Möller war dick und hatte ein gutmütiges Gesicht. Ich fand, sie sah richtig möllerig aus. Fünfeckig war der Raum, eine Treppe führte drei Stufen in ein Lager hinauf, an das sich eine Toilette und eine kleine Putzkammer anschlossen.

Frau Möller war dreiundsiebzig und hatte die letzten zwanzig Jahre nur mithilfe von ihrem Sohn gemeistert, den sie erst spät bekommen hatte. Beim Bedienen der Kunden hinter der gewölbten Glastheke war sie immer langsamer geworden, auch immer freundlicher, vor allem zu uns Kindern, aber irgendwann wollte sie das Geschäft an ihren Sohn übergeben, der angekündigt hatte, ein strenges Regiment führen zu wollen, nichts mehr anschreiben zu lassen, und am Mittwochnachmittag bliebe der Laden geschlossen.

Aber immer noch standen die großen, runden Glasbehälter um die Kasse herum, vollgefüllt mit Lakritze, Brausestangen, Klebebildern, Oblaten und buntem Zuckerzeugs. Ihr Sohn stand am Nachmittag oft in ihrer Nähe und half, Waren einzupacken, oder brachte den alten Stammkunden ein schweres Einkaufsnetz nach Hause. Er wirkte unbeteiligt, folgte stumm ihren Anweisungen, und seine Mutter wusste, dass er, ohne zu Murren, für sie alles erledigte.

Er war viel älter als wir und auf die Idee, ein Gespräch mit ihm zu führen, kam keiner von uns. Und er schien es auch nicht zu wollen. Das war von Anfang an klar.

Dann war plötzlich der Laden geschlossen.

»Wegen Todesfall in der Familie« stand auf dem Schild an der Eingangstür.

Seine Mutter ist gestorben, hieß es. Die alte Möller.

Doch nach wenigen Wochen wurde wieder aufgemacht. Der Sohn führte das Geschäft weiter, unterstützt vom Bäcker Iwersen, der irgendwie ein Cousin war. Der Sohn trug die Schürze seiner Mutter weiter, das fiel mir auf, und man fasste daher sofort Vertrauen. Ich holte also dort weiterhin meine Lakritzschnecken, Kaugummis, Muscheln mit Brausepulver, Milch, Obst, sechs Brötchen, aber bitte von den hellen.

Die Grafen von Cumberland

Meine Eltern sind ja eigentlich schüchtern, immerhin mit Anfällen von Geselligkeit und anmaßenden Urteilen.

Unsere Mutter gibt Anweisungen: »Hört mal, Kinder, heute kommen ein paar Leute zum Abendessen. Ihr seid auf euren Zimmern und verhaltet euch ruhig, aber vorher brauche ich eure Hilfe. Wir müssen das Silber putzen, die Klos, ich muss noch auf den Wochenmarkt, Axel fegt die Treppe vor dem Haus, aber nimm den Besen für draußen, das Fleisch ist schon aus der Kühltruhe raus, ach, Papa hat wieder viel zu große Portionen eingefroren, wer soll das alles jemals essen?«

Meine Mutter ist wieder einmal kurz vorm Überschnappen. Ich habe mich immer gewundert, warum die Toiletten erst gereinigt werden, wenn Besuch kommt. Warum nicht auch für uns? Aber alles wird natürlich im letzten Augenblick fertig sein, und wie es schon duftet, dann das schöne Meißeln aus dem Barockschrank, das geputzte Silberbesteck mit den Initialen, die Kerzen und ihr Licht, als Allerletztes wird rasch der Knoten der Schürze am Rücken gelöst, und wohin mit der Schürze, ach, halt mal, da hatte es aber schon zum zweiten Mal geklingelt.

Mein Vater hat dabei drei Aufgaben, nicht im Weg zu stehen, sich um den Wein zu kümmern und den Braten anzuschneiden.

Das schrille Klingeln: »Wer kann das sein? Das gehört sich aber nicht, so was von pünktlich. Das macht man einfach nicht. Merkt euch das für euer ganzes Leben, Kinder!«

Meine Eltern und wir Kinder fingen eine halbe Stunde vor der Ankunft der Gäste meistens an, albern zu werden, damit wir in eine lustige Stimmung kommen, das wäre für uns alle besser, ahnten wir.

Gurgelnde Geräusche an der Haustür, Rufe hinunter, Rufe von unten nach oben.

Ich kenne alle Stimmen, oft scheint mir, haben die Damen tiefere Stimmen als ihre Männer. Sie erscheinen keuchend auf dem Treppenabsatz, eine Parfümwolke kommt mit.

Alle sprechen gleichzeitig und zu laut, der Duft aus der Küche wird diskutiert, die Speisen erraten, eine erste Übersicht über die neuen Krankheiten gegeben.

Man legt ab, unter den Mänteln verschwinden die mit Samtstoff bezogenen Kleiderbügel, die Hutablage war vorsorglich schon freigeräumt worden, man nimmt einen Drink im Wohnzimmer ein, im Stehen, unter dem Empireleuchter, an dessen Kristallkugel auf der Unterseite Fliegenkleber kleben.

Unser schmaler Flur hat hier im ersten Stock, kommt man durch die Tür vom Treppenhaus, rechts zwei Türen.

Die erste bleibt immer verschlossen, weil dahinter das Barockzimmer ist. Es heißt so, weil es von einem Riesenschrank beherrscht wird, dem Barockschrank, dessen geschmiedeter Schlüssel die zwei wuchtigen Eichentüren öffnet, hinter denen sich Silbertablets, Tischdecken, Kerzen, Saftkrüge, Blumenvasen, Tortenheber und noch mehr Silber stapeln.

Die zweite Tür führt in das Wohnzimmer, genannt Wohnzimmer, dessen Boden von mehreren Teppichschichten bedeckt ist. Bunte Teppiche aus Isfahan und Täbris. Die Wände sind mit Tischen und Schränken, Vitrinen und Kommoden vollgestellt, aus dem Barock, Empire oder Rokoko. Die Tapeten führen die Muster der Epochen in fröhlichen Variationen weiter, in jedem Zimmer andere. Die Vitrinen und Schränke beherbergen die Sammlungen meiner Eltern, hauptsächlich meiner Mutter. Sie sammelt Fächer, bemalt und mit Straußenfedern verziert, sogar welche aus Elfenbein, die Lamellen der Fächer sind aus Seide, Schildpatt, Pergament oder Holz. Im Regal darunter gibt es eine Sammlung zierlicher Pfeifen aus Meerscham oder Bernstein, Trinkgefäße, Deckelpokale, Miniaturen in Elfenbeinrahmen, Schmuckdolche und Kinderrasseln, Porzellanmäuse, Flakons und Flohfallen aus Kristall. Alles mindestens zweihundert Jahre alt, das, was andere lieblos als Staubfänger oder Vitrinenmöpse bezeichnen. Die Briefmarken und griechischen Münzen aus der Zeit Alexanders des Großen sind in den unteren Regalen unseres Bücherschranks verschlossen.

Meinen Eltern bedeutet das viel. Meine Mutter sammelt, und es erregt sie ungeheuer, und sie kann immer wieder einen Kristallpokal oder eine hauchdünne Gemme, die das brennende Rom zeigt, in ihrer Hand gegen das Nachmittagslicht halten und mir dann erklären:

»Willst du wissen, wie ich an diesen Schatz geraten bin? Also, der Herr Kusserow weiß ja gar nicht, was er da hat. Das ist ein Museumsstück. So was gibt's sonst gar nicht im Handel. Ein Dümmling von Kunsthändler, der müsste mal mehr in die Museen gehen, nach Dresden oder Potsdam oder Wien. Na, Gott sei Dank tut er es nicht. Also, ich traue mich gar nicht mehr zu dem hin ...«

Es schmeichelt ihr immer, wie weit die Antiquitätenhändler ihre Tore öffnen, wenn sie sich nähert, Telefongespräche beenden, Kekse hervorzaubern und einen Kaffee aufsetzen. Sie ist beliebt bei ihnen.

Die Gäste bestaunen unsere kleinen Kostbarkeiten, und meine Mutter prostet allen unter der Kristallkugel mit Fliegeneiern im Wohnzimmer zu und sagt lächelnd: »Also, tja dann, Tschüss!«

Sie wollte natürlich sagen: »Zum Wohl, schön, dass ihr da seid. Herzlich willkommen!«

Als mein Vater über den Versprecher am lautesten lacht, blickt sie ihn strafend an, und ihr Blick gleitet hinunter, bis sie schließlich seine Schuhe sieht. Er trägt einen gelben mit Kreppsohle und einen schmalen schwarzen mit Ledersohle.

»Klaus?«

Sie schüttelt resigniert den Kopf.

Nun schauen alle. Manche besorgt, viele ernst. Hat er einen Haschmich?

Mein Vater aber lacht weiter und sagt: »Komisch, oben steht noch so ein Paar.«

Nun lachen wieder alle, und er behält das ungleiche Paar den ganzen Abend an. Vergisst es einfach. Auch meine Eltern sind ein ungleiches Paar. Meine Mutter eher die Ledersohle und mein Vater der Krepp.

In diesen zentralen Raum werden alle später zurückfinden, wenn die drei Gänge im Barockzimmer eingenommen worden sind. Vor dem Wild beginnt es mit einer Mockturtlesuppe und endet danach mit Gudbrandsdalsost, dem Karamellkäse aus Norwegen, und Pumpernickel.

Es folgen Portwein, Cognac, dazu werden Käsegebäck und Chesterstangen gereicht.

Meine Mutter hat wieder alles allein eingekauft, zubereitet, gemacht, dekoriert, sie hält das Gespräch in Gang und ist überfordert und fix und alle, wenn schließlich Einar Graf Reventlow aus Wulfshagen und seine Frau und die Rantzaus aus Rastorf und Dr. Engelin, die Bethmann-Hollwegs und Frau von Radenhausen erneut unter dem Lüster zu stehen kommen.

Wir Kinder hatten uns währenddessen in den anderen Räumen aufgehalten und lauerten, ob einer der Gäste eine Tafel Schokolade mitgebracht hatte.

»Wo seid ihr, kommt mal bitte!«

In der kleinen Küche ist sofort ein Gedränge. »Was macht ihr hier? Wer hier nichts zu tun hat, geht am Besten raus!«

»Mama, du hast uns gerade gerufen!«

»Ja, was, ich? Ach so, ja, warum? Bitte, jemand muss das hier schnell mit der Hand abwaschen, ich hab zu wenig Geschirr.«

Die Ofenklappe geht auf und zu, der Hirschrücken, die Damschulter, die Rehkeule werden geprüft: »Zu früh! Zu spät! Abgießen, ich mach die Soße! Was ist mit den Kronsbeeren? Hat mal jemand die Cumberlandsoße probiert? Noch mehr Senf dran?«

Einmal lauschte ich an der verschlossenen Tür zum Barockzimmer und hörte, wie bei einer Ansprache Tessen von Gerlach, sie wohnen auf dem Gut Hohenstein bei Eckernförde, meine Mutter lobte: »Das war heute wirklich eine echte Cumberlandsoße, so eine habe ich das letzte Mal zu Hause bekommen, in Hinterpommern. Seitdem nicht mehr. Ich möchte nun mein Glas erheben auf ...!«

Als letztes Geräusch vor dem Einschlafen höre ich oben unterm Dach in meinem Bett, wie mein Vater an das Barometerglas klopft, um ein Zittern des Zeigers hervorzurufen, dann kennt er das Jagdwetter des nächsten Tages.

Tessen von Gerlach hatte die Cousine meines Vaters geheiratet, Mieke von Schroeder, die auf Gut Hohenstein aufgewachsen ist. Das verspielte Herrenhaus mit einem Türmchen, von wildem Wein berankt, liegt an der Ostsee, und dort waren mein Vater und ich im Januar zur Treibjagd eingeladen. Er als Jäger, ich als Treiber.

Es lag Schnee, es wehte ein eisiger Ostwind, und gegen 7:30 in der Früh versammelten sich alle im ersten Licht vor dem Gutshaus.

Zwanzig, dreißig Jäger, kaum Frauen, es wurde das Jagdhorn geblasen: Aufbruch zur Jagd, ein Butler trug auf einem Silbertablett Schnapsgläser und bot diese den Jägern an. Sie trugen die Drillinge, Schrotgewehre, Bockdoppelflinten über der Schulter oder den geknickten Lauf, nach unten gerichtet,

über den Unterarm gelegt, einige hatten ihre Hunde dabei und wenn das Jagdhorn ertönte, legten die Jagdhunde die Köpfe nach hinten und jaulten.

»Zigarren, Zigaretten, Drops!« Der Butler bot noch einmal allen an, bevor er sich frierend in das Herrenhaus zurückzog.

Mein Onkel Tessen breitete eine Karte aus und erklärte den Gästen seine Aufstellung: »Also, Chapeaurouge, du stehst an der Senke, etwa zehn Meter Abstand zum Knick. Klaus, du gehst davon zwanzig Meter in Richtung hoch zum Rübenschlag. Fritz Reventlow kommt mit mir, wir machen dicht bis zum Waldrand. Königliche Hoheit Herzog von Mecklenburg, du stehst direkt unterhalb vom Hochsitz.

So, von da gehen wir langsam los Richtung Süden. Versucht, die Abstände einzuhalten. Fragen?«

Der Herzog von Mecklenburg ist der Nachbar vom Gut Hemmelmark. Er ist zwei Meter groß und hat Schuhgröße 48. Sein Herzogtum ist in der DDR, aber seine Frau hat das Nachbargut geerbt, und so passt alles ...

Mein Onkel Tessen war bei General Rommel in Afrika gewesen. Er hatte bei verschiedenen Verwundungen während des Krieges das linke Bein und den rechten Arm verloren und war selig, wenn er die Landkarte des Jagdgebiets mit markierten Posten ausbreiten und den Freunden ihre strategischen Positionen mitteilen konnte.

Als seine Söhne Gero und Bogislav größer wurden, machten sie sich einen Spaß daraus, seine Krücke am Sonntagmorgen aus dem Schlafzimmer zu tragen und zu verstecken. Dann lauschten sie an der Tür und freuten sich, wenn sie ihren Papa irgendwann fluchen hörten.

Ich war als Ehrentreiber eingeteilt, als Sohn eines geladenen Jagdgastes. Stand am Anfang bei den Jungen und Mädchen aus dem Dorf, und wir hielten Stöcke in den Händen. Die waren zuvor geschnitten und dann an uns Treiber verteilt worden. Damit schlugen wir auf die Baumstämme und riefen: »Hoss, Hoss, Hoss, Hoss!«

Dann fliehen die Hasen und Kaninchen, die Fasane und Wildenten aus ihren Verstecken im Wald, im Erlenbruch oder in der Ackerfurche.

Es folgte meist ein Schuss, oft ein zweiter, dann Stille, gedämpfte Rufe, die die Hunde zum Apportieren aufforderten: »Bringverlornapport!« Der erfolgreiche Jäger stand hinter seiner Atemwolke in der klirrenden Morgenkälte, der Reif funkelte auf den schwarzen Ästen, stumme Anerkennung der Treiber, der Jäger nahm seinem Hund das tote Tier aus dem Maul, dabei redete er lobend auf ihn ein, damit dieser die Beute abgab, oft hingte er die Jagdbeute außen an den grünen Rucksack, an einen kurzen roten Galgen und stapfte dann weiter.

Bei Hasen und Kaninchen, bevor sie im Rucksack verschwinden, drückt der Schütze den Darm noch aus, und eine braungraue Wurst ringelt sich aus dem Hinterteil.

Am Mittag kam vom Hof ein Trecker. Punkt 12:00 wurde der Hänger abgekoppelt, und wir Treiber kletterten rauf.

Wir setzten uns auf die gepressten Strohballen und löffelten dampfende Erbsensuppe mit Speck- und Wurststücken. Niemals in meinem Leben habe ich Köstlicheres gegessen als in dieser Mittagsstunde.

Am Nachmittag dann passierte es: Ich verlaufe mich. Plötzlich höre ich nicht mehr die Stimmen der Treiber und der Jäger. Die vereinzelt Rufe bleiben aus.

Ich bin in einem Gestrüpp gelandet, soll ich vor oder zurückgehen, beides kann falsch sein. Aber da sehe ich, vor mir ist die Fichtenschonung etwas weniger dicht. Ich mache mich ganz klein und gehe unter den untersten Zweigen hindurch. Mit meinem Ast, den ich sonst an die Stämme schlage, drücke ich alles zur Seite und richte mich schließlich wieder auf und stehe auf einer Lichtung. Komisch, hier ist kein Schnee. Hier ist es ganz trocken, und fast ist das niedere Gras verdorrt. Ist es nicht sogar an manchen Stellen angebrannt?

Als wäre hier eine andere Jahreszeit. Mir scheint auch, die Wiese ist ganz rund. Da ist ein Licht über mir, ich wage nicht hinaufzuschauen. Es pfeift, als würde ich aus einem Fahrradschlauch die Luft rauslassen.

Ein Schuss ganz in der Nähe.

Ich gehe den gleichen Weg zurück, den ich hergekommen bin.

Mein Papa stand auf einem weißen Hügel, er hatte mit dem Schrotgewehr in den Himmel geschossen, es war ein gedämpfter Knall, ich rannte auf einen Vogel zu, der wenige Meter vor mir auf dem Boden flatterte. Ich kniete nieder, eine Wildtaube, sie war ganz weiß. Ich hob sie vom Acker auf und wollte sie meinem Vater bringen. Ein kleiner roter zähflüssiger Tropfen drang durch ihre Brustfedern, ihre Augen sahen mich direkt an. So komisch milchig-blau waren sie. Und dann schlossen sich die Lider.

Und mit der aufkommenden Dämmerung gegen halb vier war die Jagd vorbei, man kehrte auf den Gutshof zurück, und die Strecke wurde verlegt.

Vor dem Herrenhaus lagen die Tiere geordnet am Boden, die Hunde bekamen ihren Anteil, sie jaulten wieder mit, als die Hörner die Strecke verbliesen und das letzte Halali ertönte: »Juuuhuu.«

Der Jagdherr zählte auf, was geschossen wurde:

»Liebe Jagdfreunde, noch einmal herzlich willkommen. Es sind noch alle da, es ist niemand verletzt, niemand verloren gegangen? Oder fehlt jemand?«

Man lachte.

»Nein, niemand meldet sich, also wunderbar. Bei angenehmen vier Grad unter null hatten wir heute kein Tauwetter, gute Spuren im Gelände, es war eine Drückjagd auf Niederwild, wie wir sie lange nicht mehr hatten. Auf Hasen, Fasane, Wildenten, Wildtauben, Karnickel, Rebhühner. Aber auch Kreaturen wurden geschossen, ich sehe hier also Marder und eine Wildkatze liegen, zwei Krähen und, was mich freut, drei Elstern. Also wirklich, ihr wisst das alle aus euren Revieren und Forsten, was großen Schaden anrichten kann, die Eier werden in den Nestern zerstört, Jungtiere totgebissen, es kommt an Nachwuchs nichts im Revier hoch, weder bei den Singvögeln noch dem Niederwild, weil wir dort diese immer hungrigen Räuber haben. Am Fluss und See ist es der Kormoran, der die

Fischbestände gefährdet. Ihr wisst das! Ich glaube, jeder kam heute mehrmals zu Schuss, und was mir gemeldet wurde, ist nun Folgendes ...«

Tessen angelte mit seinem Arm nach der Brille und verlas die Strecke, nannte den Jagdkönig, ich hatte mich hineingefunden in diese Treibjagden mit meinem Vater, in die wortkarge Gemeinschaft mit den anderen aus dem Dorf und vom Hof. Die klirrende Kälte, die nicht klirrte, aber bei jedem Schritt knarzte wie auf weißem zerbröckeltem Parkett, der wache Blick meines Vaters, da war das Glück in seinem Gesicht, ich staunte, ihn so in seiner Welt zu sehen.

Der Tag endete im Herrenhaus, wohin zum Jagdessen mit Frauen gebeten wurde, tatsächlich, auch einige Ehefrauen tauchten auf, es wurde mit Rotwein angestoßen, Reden wurden gehalten, das Jagdglück diskutiert. Man überbot sich in der Schilderung von kühnen und kuriosen Abenteuern, von Jagdreisen nach Afrika oder Alaska. Oder ins Jagdrevier von Tito.

Mein Vater saß in einem gelben Stoffessel, ich ließ mich auf der Lehne nieder, die anderen Treiber waren nicht mehr dabei, und hörte in dem Stimmengewirr nur einzelne Satzketten, unverständlich in der Jägersprache: »Fiel im Knall ..., zielte genau auf den Träger ..., war doch ne Krickente ..., ich hatte schon hochgezogen, aber ..., mein Jagdnachbar stand zu nah, das war mir zu riskant ..., wäre unter Umständen ins Nachbarrevier abgegangen, und dann die Nachsuche im Dunkeln ...«

Blanke Läufe hatte jemand, der gar nicht zum Schuss gekommen war. Man verabredete sich für übernächstes Wochenende zum Tontaubenschießen in Waterneversdorf.

Das Feuer im Kamin krachte, diesmal war mein Vater Jagdkönig geworden.

Es schien ihm gar nicht so wichtig zu sein, ich war überrascht.

Meine Mutter fand das alles scheußlich. Sie wollte die Gehörne und Geweihe nicht an den Wänden haben, nannte sie Totenschädel.

Von dem Kreis, auf dem der Schnee geschmolzen war, erzählte ich ihr aber nichts.

Die Cumberlandsoße, die Onkel Tessen so lobte, geht so:

Man verrührt Johannisbeergelee mit Senf. Schon fast fertig.

Wer es genauer will: Portwein, Orangenschalen reingerieben, ganz wenig kleinstgehackte Schalotte mit Rotwein eingeköchelt, Orangen- oder Zitronensaft dazu. Wird zu kaltem Braten oder Wild gereicht.

Besuch aus der Schweiz

Es war der 6. September 1971. Wir hockten im Keller, wo die Unterrichtsräume waren für Erdkunde. Unser neuer Lehrer sprach so, als würden wir uns schon lange kennen und wären Verschworene: »In der Kieler Innenstadt steht ja nun am Alten Markt die Nikolaikirche. Nikolai, Schutzpatron der Seefahrer, konnte die Zerstörung seiner Kirche am Alten Markt und des Platzes offenbar nicht verhindern, erst durch die Bomben im Zweiten Weltkrieg, die amerikanische Flieger abwarfen, danach durch Kieler Architekten und Stadtplaner. Das finde ich sehr bedauerlich.«

Manchmal verstanden wir Herrn Maier-Bothling nicht. Wir nannten ihn Major-Blödling, als Lateinschüler wussten wir, dass »maior« »größer« bedeutet, und fanden es lustig. Aber es war nicht fair, er war leidenschaftlich, und wir spürten seine Liebe zur Heimatstadt.

»Ich meine damit den freien Platz vor der Nikolaikirche, wo früher die Straßenbahn über den Alten Markt ratterte und der Geistkämpfer von Ernst Barlach links neben dem Kirchenportal noch nicht auf die postmodernen Boutiquen schauen musste, die heute in einer steinernen zugepflasterten Hügellandschaft herumstehen wie Lkws in einer Kiesgrube.« Er schnaubte.

»Kacke, ich hab in der sechsten noch Chemie, kotz. Erst hieß es, fällt aus.« Malte irrte.

Tatsächlich fiel Chemie in der letzten Stunde aus. Stattdessen betrat ein unrasierter, braun gebrannter Mann mit federndem Schritt die Aula unseres altsprachlichen Gymnasiums. Ein Schweizer Hochstapler, der gerade aus dem Gefängnis entlassen worden war, wo er wegen Kreditschwindels eineinhalb Jahre eingesperrt hatte. Wie konnte er schon wieder so sonnengebräunt sein, fragte ich mich.

Wir Quartaner gingen als Schulklasse geschlossen zu seinem Vortrag. Wie hatte unser Geschichtslehrer gesagt: »Heute hab ich eine Überraschung für euch. Es kommt ein Referent, ein Buchautor in die Aula. Hört euch das mal an, habt keine Vorurteile. Wir reden anschließend darüber, ob wahr oder falsch. Sammelt für beide Seiten Argumente, es ist wichtig, dass ihr lernt, Lüge und Wahrheit zu unterscheiden. Gute Unterhaltung wird es auf jeden Fall sein.«

Hoho, eine Freistunde, dachten wir, vielleicht kann man abhauen.

Es war die Zeit, als wir Schüler sowieso alles infrage stellten und lieber an Wunder und Revolutionen glaubten als an das, was in den Schulbüchern stand.

Aber wir sollten nicht glauben, wir sollten wissen.

Und Herr Petersen hatte recht.

Der Schweizer Gast überraschte uns mit seiner Freundlichkeit, diesem Schweizer Akzent, der noch das Unwahrscheinlichste seriös klingen ließ, er hatte eine gewinnende Art, wir hörten ihm zu und – wir trauten unseren Ohren nicht.

»Die Götter, an die die Menschen glauben, waren Astronauten. Jawohl, sie kamen vom Himmel, und sie trugen Raumanzüge und Helme. Ob bei den Mayas, den Ägyptern oder auch hier, in Skandinavien, überall in den Höhlen und Tempeln gibt es Abbildungen, die in Wahrheit Raumschiffe zeigen. Die

Höhlenmalereien erzählen von frühen Besuchen aus dem All, von einer fernen Galaxis, Außerirdische waren unter uns, waren längst da und beobachteten uns. Man kann die Menschheitsgeschichte neu schreiben.

Es ist denkbar, dass vor vielen Jahrtausenden die Affen mit superintelligentem Astronautensperma gekreuzt und die misslungenen Fehlexemplare in einer Eiszeit beseitigt wurden.«

»Na ja, nicht alle«, flüsterte Malte neben mir.

»Psst, du Stupidus!«, unterbrach ich ihn.

Der Referent ging auf der Bühne hin und her und erklärte seine Dias: »Der Homo sapiens wird seitdem vom All aus beobachtet. Unsere Welt ist voller Hinweise darauf, aber merkwürdig – niemand schreibt darüber.«

Der Mann aus Zürich sprach lange über sein neues Buch Erinnerungen an die Zukunft. Sein Name war Erich von Däniken.

»Wenn man sich in Ägypten noch mit viel Fantasie und gutem Willen die Arbeit eines Ameisenheeres vorstellen kann, auf der Osterinsel würden 2000 Menschen mit primitivem Werkzeug nicht ausreichen, um Tag und Nacht aus stahlhartem Vulkangestein diese Riesenfiguren zu fertigen.«

Danach betrat ein Abiturient die Bühne und nannte seinen Vortrag Erinnerungen an die Wahrheit. Er trug einen beigen Anzug aus Cordsamt und einen hellen Rollkragenpullover. Er war klug, er war sympathisch. Seinen Anzug hätte ich auch gerne gehabt. Er machte sich lustig über den Scharlatan, der gut aussehende Mitschüler, er war bestimmt der Primus seiner Klasse.

Alle lachten nun über den Schweizer Gast, nur ich dachte, was für ein Wichtigtuier, dieser Primus. Glaubt, er ist klüger als Erich von Däniken.

Wir auf unserem altsprachlichen Gymnasium, der Gelehrtenschule, waren zu Hause in der Antike. Nike und Plato, Pluto und Diana kannten wir persönlich. Lasen Altgriechisch, und mancher Lehrer hätte im Alltag fließend Lateinisch sprechen können. Das Alte war uns nah, Thukydides ein Zeitgenosse.

Aber natürlich, ja, ich war überzeugt, dass dieser Gast aus der Schweiz mit den vielen weißen Zähnen da vorne recht hatte. Gibt es nicht wirklich überall Spuren um uns, die von frühen Besuchen aus dem All erzählten? Die erklärten, was sonst unerklärlich wäre? Ich hatte mit meinen Eltern und Geschwistern an den Sonntagen immer wieder Hünengräber besucht! Wer war da bestattet?

Und hatte ich nicht Donnerkeile gefunden, geschleudert von Thor, eine alte Musik gehört, die nicht da war? Das wässrige grüne Auge? Und die Geräusche in der Nacht, auf dem Dachboden? War das wirklich immer der Marder? Aber Papa hatte doch die Falle aufgestellt, mit dem gekochten Ei in der Mitte. Das war immer verschwunden, aber die Falle hatte nicht zugeschnappt.

Die Gestalt im Apfelbaum, meine erste Erinnerung, hatte ich in der Abenddämmerung gesehen, aber war die keckernde Gestalt tagsüber auch da? Nein, da war nur der schuppige Stamm, über den ich leicht hinauflaufen konnte bis zur Baumkrone. Warum hielt Tante Nilson die Tritte gegen ihr Schienbein aus? Warum verschwanden Kinder an der Nordseeküste aus dem Zeltlager und niemand fand sie? Wer läuft vor dem Einschlafen hinter mir die Treppe hoch? Dieser mörderische Zwerg, was

will er von mir? Wenn er sich zu mir beugt, dem Kind, das unter dem Bett liegt, was würde mir geschehen, wenn ich nicht aufwache und mich aus diesem Traum befreie?

Warum habe ich so oft Nasenbluten? Jeder weiß aus Zeitschriften und Büchern, die aus dem Amerikanischen übersetzt sind, sie führen Sonden ein, man ist dann beides, Sender und Empfänger. Minimalinvasive Eingriffe. Mini-Operationen. Mini.

»Viervier-einssieben-siebensieben – Walter von Hollander, wie kann ich Ihnen helfen?« Die Telefonsprechstunde. War er eine Verbindung zu denen da draußen? Das hörte ich jeden Freitag in meinem Bett, während das grüne wässrige Auge des Grundig-Radios mit integriertem Plattenspieler unter der Dachschräge mein Zimmer erhellte. Oder jetzt aus meinem Kofferradio.

Alles hängt zusammen. Alles macht plötzlich Sinn. Die Außerirdischen suchen sich bestimmte irdische Partner aus, am besten Kinder, natürlich, also frische kleine Menschen, noch ganz ohne Organschäden, zugänglich für alles Neue. Die einen beobachten sie und die anderen nehmen sie für immer mit – in ihrem Raumschiff. Und Kiel, mal jemandem aufgefallen?, hat das Nummernschild KI, künstliche Intelligenz! Auch wieder nur Zufall? Ein bisschen viel Zufall! Die Postleitzahl von Kiel ist 23, die mythische Primzahl 23. Unglückszahl der Illuminaten! Außerdem – im Alphabet sind der zweite und dritte Buchstabe also die 2 und 3 das B und C. BC, das bedeutet before Christ. Weiß doch jeder.

Also deutet alles auf einen frühen Besuch hin, Fremde aus dem All, in vorchristlicher Zeit. Kiel könnte einer dieser Orte sein, die für die Aliens eine große Rolle spielen.

Düsternbrook ist der dunkle Wald, ein überschaubarer Bereich, in dem sich die große Welt im Kleinen wiederfindet, Kliniken und Friedhöfe, Hochmut und Einsamkeit.

Und die Aliens lieben es zu spielen. Oh, sie sind zynisch und haben Humor! Spielen mit Buchstaben und Zahlen. Es ist wie eine Aufforderung an uns, spielt mit uns, antwortet, macht Vorschläge, spielt uns den Ball zurück. Sie lieben Loopings und bestimmt auch Tennis. Schach und alles, was rund ist. Sie lieben unsere Erde.

Ähnlich wie Flipper, der spielt und einen Ball balanciert, Flipper, Freund aller Kinder, Erwachsener nicht minder, dem ich am Sonntagmittag zuschaue, wenn ich in meinen verschwitzten Tennisklamotten vor dem Fernseher liege auf dem weichen Perserteppich, der kluge Delfin, der seine Menschenfreunde auffordert, mit ihm zu spielen. Die Besucher aus fernen Galaxien sind wie dieser Flipper, der Sprünge macht und keckert, während die Kinder in Florida auf dem Holzsteg herumalbern und glauben, sie sind in Sicherheit.

Die Liste

Wenn Aliens unter uns sind, wie dieser Schweizer behauptet, dann sind sie auch hier in Düsternbrook um uns. Aber wie kann man sie erkennen, unterscheiden?

Es ist besonders schwierig, gerade hier in Schleswig-Holstein, einen Norddeutschen von einem Außerirdischen zu unterscheiden. Das war mir sofort klar.

Mich selber eingeschlossen. Eingeschlossen? Ausgeschlossen fühlt sich der Besucher, der von weit, weit herkommt. Ich bin A. M.

Das Verschlossene, Misstrauische, der Hang, alles infrage zu stellen, die leeren Kirchen, die langen Gespräche über Wetter und Gewitter, Sonne und Sturm – das sprach dafür, dass es in Kiel von Aliens nur so wimmelte. »Morgen wird das Wetter besser!« ist ein typischer Satz in unseren Breitengraden und doch der wichtigste Gedanke für denjenigen, der einen sicheren Start für den langen Rückflug plant.

Dann dieses Desinteresse an jeglicher Mode. Die sichtbarste Unterlassung humaner Verständigung. Aber dass sie sich nicht recht für uns, die Erdlinge, interessieren, widerspricht doch eigentlich ihrem extraterrestrischen Auftrag.

Die Zerstörung der Stadt Kiel, der rasche Wiederaufbau nach dem Krieg, war das überhaupt möglich? Die Alliierten seien da gewesen, hieß es. Okay. Aber wenn die Aliens den Alliierten geholfen haben? Der Geistkämpfer, eine Bronzefigur von dem gleichen Barlach, nach dem das andere Gymnasium benannt war, vor der Nikolaikirche, hält ein Schwert an sein linkes Ohr, als würde er etwas empfangen. Mehr Antenne als Schwert.

Ich beschloss, die nächsten Wochen nicht an Aliens zu denken.

Meine Mutter freute sich, als ich erklärte, ich wolle mich von nun an ganz auf die schulischen Pflichten konzentrieren.

»Hast du wirklich schulische Pflichten gesagt?«

»Ja, so geht es einfach nicht weiter. Man kann nicht immer nur an den Spaß denken, Mutter, nein.«

Sie glaubte mir und ich mir auch.

Aber bald kreisten meine Gedanken wieder um Landung der Raumschiffe in Südamerika vor langer Zeit. Stammt meine Mutter nicht aus Südamerika?

Da wurde mir klar, ich musste systematisch vorgehen. Ich wollte also eine Liste anlegen mit den Namen derer, die ich mir genauer anschauen würde, weil sie verdächtig und besonders merkwürdig waren.

Familienmitglieder wurden zunächst ausgeschlossen. Mit Herrn Sczapanek, dem Kinobesitzer, der mir die Nase gestohlen hatte, könnte ich anfangen.

Hatte der Schweizer in unserer Aula nicht auch von Zeitreisenden gesprochen?

Ich erschrak.

Und wenn ich der Einzige bin von, sagen wir mal, von außerhalb, und weiß es selber nicht? Als Löwe und Linkshänder? Pah, das wäre natürlich eine Erklärung. Für so vieles, was bisher in meinem Leben völlig unerklärlich schien!

Also begann meine Liste mit A. M.

Ein Plan muss her

So konnte es nicht weitergehen.

Ich musste was tun.

Ich trommelte alle zusammen, denen ich vertrauen konnte und die klug genug waren, das Offensichtliche zu erkennen.

Ich machte einen Treffpunkt aus. Ich sagte: »Lasst uns am Eulenspiegel treffen, aber erzählt es niemandem. Kommt gleich nach der Schule dahin.«

Ich radelte los. Der Eulenspiegel war mit grünem Entenflott bedeckt, einige Schwäne kamen auf mich zugeschwommen, kaum dass ich am Rand des Teiches stand. Der Himmel war bedeckt, es war aber angenehm warm.

Wichtig schien mir, dass wir unter Bäumen sind.

Nie hielt ich mich sonst um diese Mittagsstunde hier auf, ich wusste, meine Mutter wartet zu Hause mit dem Essen.

Ich hatte Malte, Uli, Christian und Friedrich Bescheid gegeben.

Es dauerte. Zuerst kam Malte. Zu Fuß, mit seiner grünen Militärtasche, in der er seine Schulsachen verstaute.

Etwas nervös war er: »Ich muss aber gleich wieder los. Ich hab nicht viel Zeit. Was gibt's denn so Wichtiges?«

Ich hatte meine Liste abgeschrieben und gab sie ihm.

»Was ist das? Namen?«

»Ja, es sind Leute, die komisch sind. Ich erklär's, wenn alle da sind.«

Dann kam Uli. Er war inzwischen etwas kleiner als wir anderen, aber verstand alles, spürte, dass es um was Wichtiges ging. Dunkelblonde dichte, ja struppige Haare, typisch für ihn war sein etwas lauernder Blick von unten.

Als Letzter, wir hatten gerade gedacht, wir bleiben zu dritt, tauchte Krischan auf.

Krischan wirkte behindert. Ehrlich. Er hatte schiefe krumme Zähne, die er dauernd zeigte, weil er dauernd lachte. Jedes Mal eigentlich, wenn er was gesagt hatte, lachte er und meistens, wenn er etwas nicht verstand von dem, was andere gesagt hatten. Also, kann man sagen, lachte er immer. Aber er war treu und zuverlässig, er würde uns nie im Stich lassen und könnte ein guter Wächter sein. Ihn mochte ich besonders gerne, natürlich auch, weil er mir mal das Leben gerettet hatte.

Vielleicht kann ich mich einmal revanchieren.

Die Schwäne waren zur anderen Seite des Teiches geschwommen, weil dort Spaziergänger aufgetaucht waren.

Ich begann: »Hört mal, mehr werden wir heute nicht. Ich muss etwas sagen.«

Ich machte eine kleine Pause und schaute die drei an: »Wir sind vier. Das reicht vielleicht, denn die Adler fliegen alleine. Na ja, ach, ich bin blöd, also, was ich sagen will: Danke, dass ihr da seid. Und ja, das Problem ist, wir sind nicht alleine. Habt ihr nicht auch das Gefühl, da draußen ist jemand?«

Die drei Freunde drehten sich um, schauten verdutzt, Krischan lachte und sagte: »Axel, da ist keiner. Oder meinst du die Leute da drüben?«

Ich schwieg. Na fein. Was für eine Truppe.

»Nein, du meinst nicht die Leute da drüben«, sagte er und legte die blasse Stirn in Falten.

»Also gut, ihr habt euch umgesehen«, fuhr ich mit einem Seufzer fort. »Aber keiner hat nach oben gesehen. Wenn ihr das jetzt tut, dann seht ihr auch nur Bäume und Blätter. Aber was ist da drüber?«

Uli wusste es: »Der Himmel? Meinst du den Himmel?«

Ich wandte mich an Malte. »Hör mal, du bist dabei gewesen, als dieser Schweizer in der Aula was erzählt hat. Von ...«

»Ja, er sieht überall Spuren von Raumschiffen, die auf der Erde gel...«

Ich unterbrach ihn: »Spuren von Außerirdischen. Angenommen, sie sind hier ...«

Alle blickten auf den feuchten Waldboden.

Christian flüsterte grinsend: »Sie wollen uns töten!« »Nein, Mensch, Krischan, wir wissen nichts Genaues. Aber wenn da wirklich mehr ist um uns, als die Herren Petersen und Pinkernelle uns in der Schule weismachen ... Versteht ihr? Heimat- und Sachkunde, das ist nicht alles. Das ist nicht die ganze Welt!«

Ich weiß nicht, woher ich plötzlich diese Sicherheit hatte, es kam einfach aus mir heraus. Sie klangen nicht wie meine Worte. Irgendetwas machte mich wütend.

»Der menschliche Geist und der Fortschritt können bedeuten, dass Frieden auf Erden ist, und der Himmel steht uns offen. Gemeint ist, wir Menschen sollen endlich lernen, das All zu besiedeln. Das ist die Aufforderung hinter den Bibelworten.«

Alle schwiegen.

»Was machen wir denn jetzt? Ja, du hast recht. Es kann wahr sein, was dieser Typ in der Aula gesagt hat. Meinst du, wir brauchen Waffen?«, fragte Malte schließlich.

»Dein Vater ist doch Jäger!«, fiel Uli ein.

»Ja, er ist Jäger, das stimmt.« Und ich erzählte ihnen von meinem Erlebnis bei der Treibjagd. Als ich den angebrannten Kreis im Schnee entdeckt hatte.

Sie staunten nicht schlecht. Ich glaube, damit hatte ich sie auf meine Seite gezogen. Und dann sagte ich ihnen noch das mit dem Nasenbluten, was oft passierte, wenn ich in einen geheizten Raum kam. Jetzt wurden wir uns einig, wir schlossen einen Pakt.

Erst war ich mir nicht sicher gewesen, aber nun war klar, ich hatte doch die Richtigen gefragt. Keiner kniff, alle waren neugierig auf das Abenteuer, und wir verständigten uns, dass wir uns verabreden, einen Plan zu entwickeln.

Das nächste Mal wollten wir uns oben an der Sternwarte wiedertreffen, wo wir dem Himmel noch näher sein könnten.

Aber jetzt schnell nach Hause, damit das Mittagessen nicht kalt wird und unsere Mütter nichts merken.

Beamter auf Lebenszeit?

Nach dem Abitur begann ich in Kiel zu studieren. Ich radelte täglich ins Germanistische Institut, lernte Mittelhochdeutsch und Linguistik und hörte Vorlesungen in Philosophie.

Unser Dozent lispelte. Er hieß Horst Thomé, hatte eine Gestalt wie Batmans Pinguin und erklärte: »Die Götter sind eigentlich zu Beginn fremd und grauenhaft. Warum ist der Mensch grausam? Entweder ist er frei, dann ist Gott nicht allmächtig, oder Gott ist allmächtig, warum macht er dann den Menschen böse?« Ich überhörte sein Lispeln, ich war gebannt von seinen Ausführungen.

»Ursprünglich sind die Götter schrecklich. Denn der Mensch stand nackt da, der Natur ausgeliefert, die Natur war grausam, natürlich, der Mensch überlebte, weil er genauso zum Fürchten war, die Götter auch. Schrecklich. Der Schrecken. Erst mit Homer und als die Götter dann Familien bekamen, konnte man gut mit ihnen Kirschen essen. Es entstanden Erfindungen, Ideen. Im Schutzraum der Kultur war der Mensch dem Schrecken nicht mehr ausgeliefert.«

Als das Seminar zu Ende war, steckte ich meine Kritzeleien in meinen Rucksack, ging zu Thomé und fragte nach den sieben Büchern, die er an die Tafel geschrieben hatte. Ich hatte es mir notiert: Woge der Wissenschaft. Und fragte ihn danach.

Er lachte, er hatte Humor und mochte meine extrovertierte Ungeduld: »Es heißt Wege der Wissenschaft. Haha, Sie sind gut. Ja, es gibt so viele Neuerscheinungen, da kann man schon von einer Woge sprechen. Sie machen mir Spaß.«

»Bis nächste Woche, Herr Thomé.«

»Ja, und lesen Sie Wieland im Original, nicht nur, was Arno Schmidt über ihn schreibt!«

Als ich Lili nachmittags am Tennisplatz begegnete, wie immer beim Fahrradständer unter den Kastanien, fragte sie:

»Und? Fahrrad repariert?«

»Ja, ich brauch's ja – für die Uni.«

»Lernste was?«

»Vielleicht. Philosophie.«

»Philosophie? Das hab ich ja kommen seh'n bei dir.«

Sie lachte ihr stotterndes, spottendes Lachen.

Ich grinste: »Du, das ist sauspännend.«

»Aber was macht man damit? Dass ich mal dringend einen Klempner brauche oder eine Kiste Champagner, okay, den Schlüsseldienst meinetwegen. Aber dass ich irgendwo anrufe und sage, hey, schick mir mal dringend einen Philosophen vorbei. Nee, das ja nun nicht!«

Sie war so lustig. Wie lange ich schon heimlich in sie verliebt war ...

»Lili, wenn du doch einen brauchst, ruf mich an.«

»Ja, nee, kannst du mal das Schloss zumachen hier, das klemmt immer.«

»Ich kann ja unsere Vorderräder zusammenschließen.«

»Mach, wie du willst.«

Ich schulterte meine Tasche und wir stiefelten Richtung Umkleidekabinen. »Weißt du, was Heimat ist?«, fragte ich Lili.

Sie meinte: »Das hier? Die Tennisplätze zum Beispiel? Das meinst du doch bestimmt!«

»Ernst Bloch sagt, Heimat ist rückwärtsgewandte Utopie. Großartig, nicht?«

»Klingt irgendwie nach Bodenturnen, rückwärtsgewandter Handstand, huhu, oder so ...«

Ich packte sie und drehte sie an den Schultern zu mir.

Sie verengte ihre Augen und sah mich ernst an. »Was ist? Willst du mich jetzt ohrfeigen? Versuch's mal!«

»Nein, ich will dich küssen.«

»Oh, Mann, du weißt auch nicht, was du willst. Du müsstest mal dein Gesicht sehn.« Sie lachte.

Ich war überrascht, aber mir fehlte die Schule. Jetzt immer selbst entscheiden zu müssen, was ich den lieben langen Tag mache. Plötzlich waren die Freunde weg. Ich hatte vergessen, mich mit ihnen für das Leben nach der Schule zu verabreden.

Bevor im Frühjahr das nächste Semester begann, hatte ich verschiedene Jobs. Handzettelverteiler, Nachhilfelehrer, Aushilfe beim Weihnachtsbaumverkauf, als Fremdenführer zeigte ich Touristen auf Stadtrundfahrten Kiel und Schilksee, und ich fing an bei der Post.

Nachts am Bahnhof half ich Pakete zu sortieren. Vom Zug gelangten sie direkt aufs Fließband, dort standen wir dann, die Pakete kamen ungeordnet vorbei, wir sortierten nach Postleitzahlen, füllten Säcke und verteilten sie auf Lastwagen oder auf Fährschiffe. Meine Finger krallten sich in die Jutesäcke, vollgestopft mit Paketen, der Chef verplombte sie, und dann warfen wir sie auf die Ladefläche der rückwärts geparkten Lkws, die an den offenen Rolltoren des Paketumschlagplatzes unterhalb der Zuggleise standen. Arbeitsbeginn war 22:00 Uhr, es ging dann meistens bis 6:00 Uhr.

Gingen die Rolltore auf oder zu, gab es ein gequetschtes, schrilles Signal, das nachhallte und alle aufschreckte. In der Halle brannte grelles Neonlicht, je später in der Nacht, desto mehr blendete es, drumherum Dunkelheit.

Ich dachte an die Menschen draußen im Kieler Nachtleben, das ich mir plötzlich bunt und aufregend und überlaufen vorstellte. In meiner Sehnsucht wurde Kiel zu Paris: die Boulevards voller Menschen, Straßenhändler und Umarmungen. Liebende, die sich drehen und umeinanderwinden, hupende Taxis und weiße Elefanten, die durch Triumphbögen trompeteten. Auf dem Weg nach Hause im

Morgengrauen wusste ich wieder, ich bin in Kiel und dachte an Lili, die jetzt bestimmt in ihrem Bett lag und fror.

Tröööt, die schmerzhaft grelle Alarmsirene, ein Rolltor fuhr nach oben, und das Förderband setzte sich wieder in Bewegung. Ein Zug war eingetroffen.

Das Neonlicht. Das Schweigen der Männer. Der Regen vor den Toren. Der Nebel. Die Kälte. Die Wiederholungen. Worüber die anderen lachten. Die Freude beim Auspacken der Brotzeit in einem Aufenthaltsraum. Männer, zwischen achtzehn und sechzig, dazwischen manchmal eine junge Frau, sah gar nicht übel aus, auch sie in blauer einteiliger Arbeitskluft. Wenn wir unsere Stullen futterten, kam etwas schwerfällig ein Gespräch in Gang, und wir wechselten miteinander ein paar Worte über Wetter, Arbeitskleidung, Versicherung, Rente, Arbeitsunfälle.

Die derben Sprüche der Älteren gegen uns Milchgesichter.

Ich stellte mir vor, wie sich das anfühlte, das für immer zu erleben, ein Leben lang immer wieder das zu machen. Immer wieder das Gleiche erleben, an diesem dunklen Ort, in einem Rhythmus von Tag- und Nachtarbeit. Der dich von allen anderen Menschen nach wenigen Wochen trennt.

Ich konnte nicht anders, ich sah es: Ich war derjenige, der an diesem Rolltor sein Leben verbringen wird. Endstation. Unterhalb des Sackbahnhofs.

Aber es gab auch kleine Abwechslungen. Einmal lachte es aus einem schweren unförmigen Sack heraus, als er krachend auf der Ladefläche landete. Ich erschrak. Die Kollegen grinsten über mich: »Ach, guck mal, unser Student hier! Mensch, Junge, such mal, wer da lacht.« Ich sprang hoch zu den aufgetürmten Säcken und wühlte mich hindurch. Die anderen standen unten und kicherten. Schließlich kam ich dem Lachen näher und öffnete einen Sack. Da kriegte ich ein Päckchen zu fassen, darin war ein Lachsack losgegangen.

In einer anderen Nacht quollen Maden übers Fließband. Ein Päckchen an ein Anglergeschäft war aufgeplatzt.

Nur einer im Paketumschlag war fast so jung wie ich, vielleicht zweiundzwanzig. Aber das brachte uns einander nicht näher. Er wollte von den Älteren gemocht werden, sich mit ihnen gut verstehen, wo er doch noch lange mit den Blaumännern und Säcken auskommen musste, das war in jedem Satz von ihm zu spüren.

Eines Tages kam er jubelnd zur Arbeit und hielt einen Zettel hoch: »Ihr dürft mir gratulieren!«

»Was, echt, du bist, du hast ...?«

»Ich bin jetzt Beamter, jawoll, es hat geklappt. Ich hab's geschafft. Beamter auf Lebenszeit!«

Wir alle gratulierten. Der neue Beamte hatte einen warmen Schaumwein dabei, den er in Becher verteilte.

»Das müssen wir feiern! Prostata!«

Ich sagte: »Mensch, Klasse.« Und dachte: »Oh Gott, der Arme. Sicherheitsschuhe und Männer, Spinde und Tupperware. Ich will das nicht, danke. Ich will träumen, ich will endlich auftauchen, an die Oberfläche. Luft. Luft!«

Fröbe

Wer Literatur liebt, sollte nicht Literaturwissenschaft studieren, das fand ich schnell heraus: Linguistik, Lautverschiebungen, Mittelhochdeutsch, Kurse, Scheine, Grammatik, Sekundärliteratur. Ich dachte an Pastor Husfeldt und seine Gesprächsrunde am Montagabend, ach ja. Alle Abenteuer vorbei?

Ich schaute mich an der Uni um, am Schwarzen Brett stand Kamera-Workshop, Aktfotografie, und eine Theatergruppe suchte nach neuen Leuten.

Ich meldete mich überall an, machte überall mit, besonders viel Zeit nahmen die Proben in Anspruch für eine Brecht-Szenenfolge: Furcht und Elend des Dritten Reiches. Ich hatte mich am Schwarzen Brett verlesen und war erst empört. Was? Frucht und Elend des Dritten Reiches? Denen wollte ich mal Bescheid sagen.

Aber was sie dann vorhatten, war aktuell: Denunziation, Verrat, Zivilcourage.

Bei den Proben kümmerte sich jeder von uns Kursteilnehmern um alles, ich spielte in den Szenen, komponierte die Zwischenmusiken und spielte sie auf dem Klavier ein, war auch bei Gastauftritten von Künstlern als Beleuchter eingeteilt.

Eines Abends stand Gert Fröbe im Sechseckbau der Kieler Uni auf dem Programm. Bei uns in diesem kleinen Betonbunker? Den kannte ich vom Fernsehen und war begeistert.

Man hörte von ihm, er suche einen kleinen Raum, um seinem Publikum nahe zu sein, die Menschen zu spüren. Geld und Ruhm hatte er ja genug. Aber die unmittelbare Nähe zu seinen Fans war ihm immer wichtig.

Sein Programm hieß: Morgenstern am Abend. Und die zweite Hälfte nannte er: Gespielte Memoiren.

Damals war Fröbe weltberühmt, in James Bond spielte er Auric Goldfinger, »The man with the midas touch«, wie auch Shirley Bassey sang. Mr. Goldfinger war ein ganz böser Bösewicht in einem goldenen Rolls-Royce, der tötet, indem er den Körper seines Feindes mit Gold überziehen lässt und so einen qualvollen Erstickungstod herbeiführt. Eine nackte Frauenleiche wird in einem Hotelzimmer gefunden, vergoldet. »Willkommen auf meinem Gestüt, Mister Bond« war mein Lieblingssatz in Goldfinger, mit dem er Sean Connery begrüßt.

Fröbe war auch der dämonische Kindermörder gewesen in Es geschah am helllichten Tag. Und lustig sah er aus im Ringelhemd in Die tollkühnen Männer in ihren fliegenden Kisten.

An diesem Kieler Herbsttag aber trug er einen Kamelhaarmantel, als er die enge Treppe hinaufkeuchte, um in seine Künstlergarderobe zu gelangen. Ich stand blöd im Weg, sodass er mir als Erstem die Hand reichte und mich begrüßte: »Fröbe, guten Tag, junger Mann.«

»Hallo, Tag«, brachte ich hervor.

Hinter der geschlossenen Garderobentür hörte ich ihn singen, vernahm Tonleitern, Kichern und Bellen, Jaulen und Krächzen. Lang gezogene Kopfstimmen.

War er nicht allein in seiner Garderobe?

Drittes Klingelzeichen.

Der kleine Zuschauersaal war gedrängt voll. Er begann pünktlich.

Ich quetschte mein Gesicht neben den heißen Scheinwerfer aus schwarzem Metall und konnte ihn gut sehen.

Ganz in Schwarz, ein enger Rollkragenpullover, beweglich und schnell sprach er Tiergedichte von Morgenstern.

Diese hohe Stimme, die immer noch leicht sächselte, war hell und melodios, er verwandelte sich in Tiere, wurde eine ängstliche Schnecke, ein aufgeregtes Huhn, eine tausendjährige Schildkröte, fraß sich als irres Feuer durch ein Haus hinauf in den Dachstuhl, er war der hingerichtete Verbrecher am Galgen, den der nächtliche Wind bewegt. Und es klingt, als würde der Tote flüstern. Er bereut nicht, sondern begehrt die schöne Tochter seines Henkers, die er vor seinem Tod wahrscheinlich als letzten Menschen gesehen hatte: »Sophie, mein Henkersmädel, komm, küsse mir den Schädel. Zwar ist mein Haupt des Haars beraubt, doch du bist gut und edel.« Oder ist es nur das Geräusch des Windes, der den Halbverwesten am Galgen bewegt?

Gert Fröbe ließ es zwischen den Worten leise rauschen, und die Arme des Gehenkten schlenkerten im Nachthimmel.

Wir alle gruselten uns.

Der Lichtkegel war auf seinen fleischigen Kopf über dem Pullover gerichtet. Alles andere blieb im Dunkeln. Ich hatte beide Hände an den Metallgriffen des Scheinwerfers und ließ den Künstler nicht eine Sekunde unbeobachtet.

Fröbes Augen traten hervor, das rosige Gesicht verzog sich. Die Mundwinkel gingen nach oben oder nach unten. Auch wenn sie nach oben gingen und Freude zeigten, blieb durch die wachen Äuglein eine Bedrohung spürbar. Zu schnell konnten die Stimmungen wechseln. Aber erstaunlich, nie übertrieb er.

Oh, wie da mein Wunsch aufflammte, so was auch zu machen. Traum, Verwandlung, Erfindung, ja ich träumte wieder wie als Kind auf dem Rasen, wo mich Musik bewegt hatte, die niemand hörte. Eins sein mit sich. Das machen, was man will. Sich nicht schämen, für nichts mehr schämen.

Ich nahm mir ein Herz, ich dachte, jetzt oder nie.

Ich klopfte in der Pause an seine Garderobentür, ein knappes Ja von drinnen, ich drückte die Klinke und stand vor ihm. Dem Weltstar, der uns so nah kommen wollte und uns in diesem kleinen Raum träumen ließ.

»Entschuldigen Sie bitte, dass ich Sie störe. Darf ich Sie was fragen, Entschuldigung?«

»Ja, also?« Er drehte sich um. »Was haben Sie auf dem Herzen?«

»Ich, also, ich würde so gerne auch, was heißt auch, aber ...«

»Na, junger Mann? Wollen Sie Schauspieler werden?«

»Ja, immer schon.«

»Machen Sie erst mal die Tür zu.«

»Ja, bitte sehr. Wissen Sie, seit ich denken kann, wollte ich immer schon Schauspieler werden. Aber das wollen, glaube ich, wahnsinnig viele. Ich habe auch schon ein Stück geschrieben. Das haben wir in der Schule aufgeführt. In der Aula. Da war ich fünfzehn. Mit Knallplätzchen, also mit Platzpatronen, Entschuldigung. Das ist so toll. Aber ich traue mich jetzt irgendwie nicht mehr.«

»Wie alt sind Sie, junger Mann? Wenn ich fragen darf.«

»Neunzehn.«

»Ach, dann Sie sind ja noch furchtbar jung.«

»Ja, also, ich hab irgendwie den Mut verloren. Deswegen habe ich angefangen, Literatur zu studieren. Und Philosophie. Das ist aber überhaupt nicht so, wie ich mir das vorher vorgestellt hab. Na ja, also ich wollte Sie ja auch nur mal fragen. Was Sie dazu so meinen. Ja, natürlich, ich weiß, es fragen Sie bestimmt viele!«

»Nein, es sind gar nicht so viele, eigentlich nicht.« Er schüttelte den Kopf, während sein Blick für einen kurzen Moment auf den Boden gerichtet war. »Ich weiß nur nicht, was genau Sie mich jetzt fragen. Wenn Sie es aber wirklich wollen, mit Haut und Haaren leidenschaftlich wollen, es mit der Schauspielerei ernst meinen, dann kann ich Ihnen sagen, wird es Ihnen gelingen.«

Er sprach das Wort »Schauspielerei« auf so eine besondere Weise aus, groß und aufregend, es funkelte und leuchtete – da rauschte der Applaus von hohen Rängen herab, das klang fantastisch und unerreichbar.

»Schauspielerei ...«

Er sprach von echter Leidenschaft und schrieb mir mit einem dicken, wasserfesten Filzstift, mit dem er sonst Autogrammkarten auf der Vorderseite signierte, seine Telefonnummer auf eine Abschminkserviette.

»Also, hören Sie, junger Mann, wenn Sie da anrufen, dann erreichen Sie mich in meinem Haus in Icking im Isartal!« Er machte eine kleine Pause. Wie großzügig, dachte ich noch, als er verschmitzt ergänzte: »Aber nur, wenn ich da bin.« Er lachte. »Und noch bin ich sehr viel auf Reisen. Und Sie müssen wissen, ich gebe keinen Privatunterricht. Ich drehe weiter Filme, solange ich irgendwie noch krauchen kann. So, Schluss! Ich brauche jetzt etwas Zeit für mich, viel Glück, machen Sie's gut!« Er hatte fast die ganze Zeit seiner Pause mir geschenkt. Ich staunte, als ich mit dem ersten Klingelzeichen mich wieder unter den gewöhnlichen Zuschauern befand.

Und im zweiten Teil des Abends, in den Gespielten Memoiren, erzählte er aus seinem Leben, aus den frühen Jahren, wie er als ganz junger Mann als Anhalter in einer lang gestreckten Limousine mitgenommen wurde und der zierliche Herr im Fond ihn nach seiner Arbeit fragte. »Bin Bühnenmaler«, sagte Fröbe. Und der freundliche Herr, hinter seinem Chauffeur sitzend, sagte: »Soso, Bühnenmaler sind Sie. Ja, wissen Sie, ich male auch. Darf ich Ihnen, wo Sie doch Bühnenmaler sind, mal meine Bilder zeigen?« Irgendwann drehte sich der Chauffeur um und murmelte: »Herr Ponto, wir sind gleich da!« Und da wurde dem jungen Fröbe aus Zwickau klar, der Hobbymaler ist der

berühmte Erich Ponto, und da dachte er, na, wenn der Schauspieler malt und mir das zeigen will, kann ich, der Maler, dem Schauspieler vielleicht was vorspielen.

So kam es, dass Fröbe ihm den Mephistopheles vortrug: »Denn alles, was entsteht, ist wert, dass es zugrunde geht. Drum besser wär's, dass nichts entstünde. So ist denn alles, was ihr Sünde, Zerstörung, kurz das Böse nennt, mein eigentliches Element.« Mit den Augen rollte Fröbe, krümmte sich, drehte sich schlangenhaft um seinen erstaunlich gelenkigen Körper, gab alles, was an Dämonie und Abgrund darstellbar war und endete schließlich in einer grotesken Bewegung. Ponto hörte ruhig zu und sagte am Ende in seinem näselnden Tonfall: »Sie sollten Komiker werden.« Der Herr Fröbe aus Zwickau hatte ja keine Ahnung, dass er tiefstes Sächsisch sprach. Und sein Expressionismus war dem modernen Ponto nicht geheuer.

»Und dann, nach der Dürrenmattgeschichte Es geschah am hellichten Tag, nach meiner Rolle als Kindermörder, dachte ich, jetzt geht's richtig los. Angekommen im Charakterfach. Aber ich hatte mich geirrt. Sehen Sie, was passierte? Die Leute wechselten die Straßenseite, wenn ich ihnen entgegenkam. Ich bekam ein Jahr lang überhaupt kein Engagement! Ich war für sie der Herr Schrott, der Serienverbrecher. Ja dann, dann kam das Ausland und James Bond und alles. Aber erst sah es nach dem Ende meiner Karriere aus. Haha!«

Er lachte, die Äuglein starrten triumphierend, Ende gut, alles gut.